– GW-SPLITTER –

VLOTHOER UND IHRE NACHBARN

VLÄUDSKEN UN ÜHR NOAHBERS … UND ANDERES

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE – Z15 – 01. September 2019

VORWORT

Liebe Mitglieder und Freunde,

dieser Splitter ist wegen Nachholbedarfs etwas umfangreicher als die meisten bisher erschienenen Ausgaben.

Unser Plattdeutscher Gesprächskreis ist typischen Alltagsthemen und den persönlichen Erfahrungen der Teilnehmer gewidmet. Einen besonderen Stellenwert hat dieses Mal das Thema »De Vläudsken un ühr Noahbers«

Eine der Geschichten hat einen eigenen Reiz, aber was war da 2010 eigentlich auf der Autobahn bei Witten zu sehen, war die Zukunft schon da?

Weiterhin bieten wir einen Blick in die Personenstandsregister unserer Kirchengemeinde aus einer besonderen Perspektive: Namenskonventionen im 17. und 18. Jahrhundert.

Einen Text von Seltenheitswert stellte uns Klaus Pumpenmeier aus Bad Salzuflen zur Verfügung: Aufzeichnungen eines deutschen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg vom Meisenhof Exter Nr. 48, Dank dafür.

Außerdem finden unsere Leser/innen in dieser Ausgabe die Statuten einer über 200 Jahre alten Begräbniskosten-»Versicherung« in der Stadt Vlotho.

Auch in dieser Ausgabe ergänzen wir möglichst die Texte mit Illustrationen und möchten nicht versäumen, auch an dieser Stelle jenen zu danken, die uns diese Erweiterungen ermöglichen.

Wenn Sie selbst einen Beitrag für diese kleine Reihe beisteuern möchten, immer zu …!

Ihre Geschichtswerkstatt Exter

VLÄUDSKEN UN ÜHR NOAHBERS

VLOTHOER UND IHRE NACHBARN

(Mitschrift plattdeutscher Gesprächskreis vom Januar 2018)

Die Abbildungen im Artikel zeigen überwiegend Trachten in der Weser-Region rund um Vlotho, Schaumburg und Lippe (s. Umschlagbild)

De Iufler wochen van denn Vläudsken olltuid os »Kleinöstereicher« nommt. Worümme? Et was näo lange Tuid üblich, dat in Iufel Tracht drägen woch, viel länger os in'n städtsken Vläode. Iufel liegg östlich van Vläode un man löppt in Tracht herümme, just os in Österreich dorümme »Kleinösterreich«.

Die Uffelner wurden von den Vlothoern häufig als »Kleinöstereicher« bezeichnet. Warum? Es war in Uffeln noch lange Zeit üblich Tracht zu tragen, viel länger als im städtischen Vlotho. Uffeln liegt östlich von Vlotho, man läuft in Tracht, gerade so wie in Österreich, darum »Kleinösterreich«.

Abb. 1: um 1900 (evtl. früher) – Ein Beispiel Uffelner Tracht: Wahrscheinlich sind es die Großeltern von Wilhelm Krögermeier jun. (Im großen Feld, Uffeln). Dieser Familie gehörten die Ackerflächen in Uffeln dort, wo sich heute der Kiesteich befindet. Er entstand in den 1930er-Jahren, als in der Region Weserkies-Vorkommen für den Autobahnbau und die Herforder Kasernen der Wehrmacht ausgebeutet wurden. [1]

Up düsse Suide van'er Wieser was de Tracht ganz schwacht, Kleid, Schochten, Haube, Scheoh un Strümpe. Up'er anner Suide, Holtrup, Rinteln, Iufel, Eisbargen was de Rock räot. De »Holtruper Tracht« was enge met de Bückeburger Tracht vowandt, nur was de Kopfschmuck nich säo unsachte gräud un de Sticke-ruiggen un Bänner wöarn äuk henniger.

Diesseits der Weser war die Tracht ganz schwarz, Kleid, Schürze, Haube, Schuhe und Strümpfe. Auf der anderen Seite in Holtrup, Rinteln, Uffeln oder Eisbergen war der Rock rot. Die »Holtruper Tracht« war eng mit der Bückeburger Tracht verwandt, nur war der Kopfschmuck nicht so ausladend groß und auch die Stickereien und Bänder kleiner.

An de Kleier konn man erkinnen, ob dat Luüd befruigget was un am Schmuck, ob et wat an'n Foiden hadde.

An den Kleidern war zu erkennen, ob das Mädchen verheiratet war und am Schmuck, ob eine gute Mitgift zu erwarten war.

De äulen Wuiber droigen noer Kerken olltuid nen Kapotthäod, de häule geot warm un decke olles täo. Dat was ne Müssen iut Chenillie met Kragen un Bännern, innen warmet For. In Iufel, Holtrup un Eisbargen woch düsse Kapotte näo bis in de 60er Johrs drägen.

Die alten Frauen trugen zum Kirchgang meist einen Kapotthut, der hielt gut warm und deckte alles zu. Das war eine Mütze aus Chenille mit Kragen und Bändern, innen warm gefüttert. In Uffeln, Holtrup und Eisbergen trug man diese Kapotte noch bis in die 60er Jahre.

Vandage es de Eisbarger Trachtengruppe näo jümmer aktiv. Seu sind faken an'ner Röckmannschen Mühlen teo säuhn.

Heute ist die Eisbergener Trachtengruppe noch immer aktiv. Sie treten oft an der Röckmannschen Mühle auf.

In Eisbargen wochen Älwerken anbiut un Gemoise. Wenn in Vläode Marktdag was, käumen de »Stienen« ober de Wieser-brücken

In Eisbergen baute man Erdbeeren an und Gemüse. Wenn in Vlotho Markttag war, kamen die »Stienen« über die Weserbrücke

met tweu gräuden Körben an'er Hand un stellten sick vo de Stephanskerken up.
De ganze Platz was full met räoen Röcken. Christine, kochtweg »Stinen« näumt, was eun Name, de jensuit de Wieser faken vokamm. Up'er Stoineggen was eun Frousminske iut Rahden infruigget, dat dräug up'n Kerkgange jümmer ühr schwachte Festtagstracht un in'n Hiuse de Olldagstracht. Düer düsse Tracht es et 1967 ümme't Lieben kumen. De Stoff hadde sick in'n Messstreuer vohakt un was säo stark, dat heu nich kaputtrieden es.

mit zwei großen Henkelkörben an der Hand und stellten sich vor der Stephanskirche auf.
Der ganze Platz war voller roter Röcke. Christine, kurz »Stienen genannt, war auf der anderen Weserseite ein häufiger Name.
Auf der Steinegge hatte eine Frau aus Rahden eingeheiratet, die trug zum Kirchgang immer ihre schwarze Festtagstracht und im Hause die Alltagstracht. Durch diese Tracht ist sie 1967 ums Leben gekommen. Der Stoff hatte sich im Miststreuer verhakt und war so stark, dass er nicht zerreißen konnte.

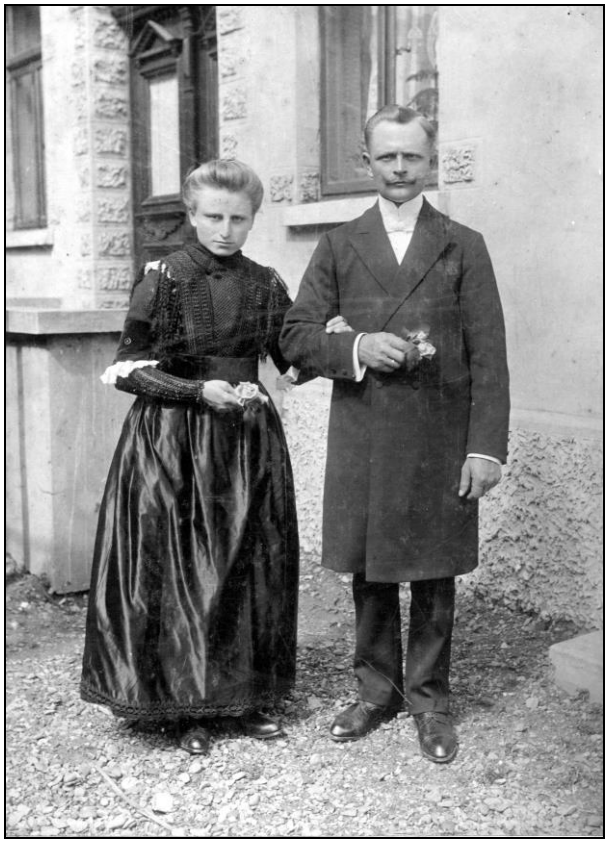
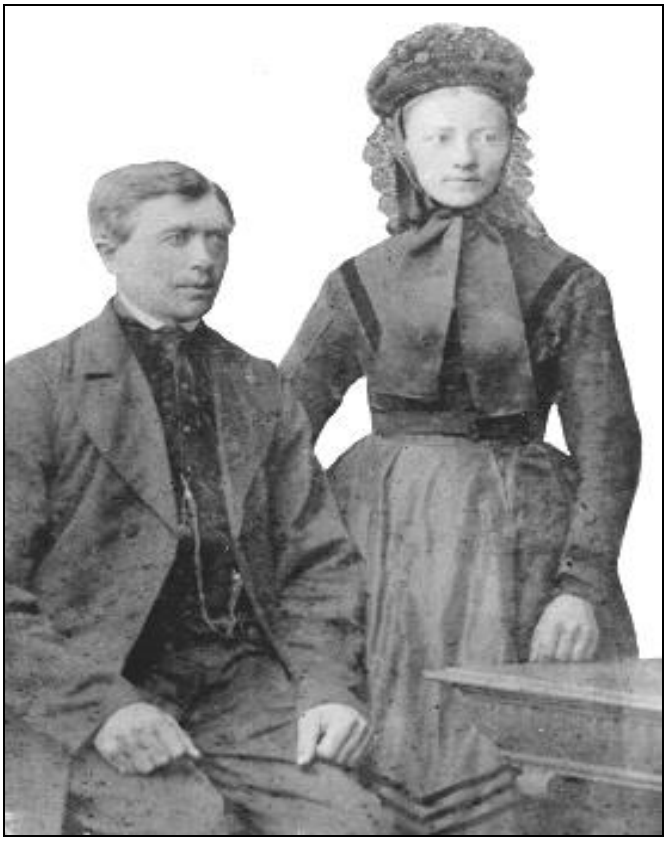


Abb. 2 ⬆ um 1900 – Hochzeitspaar Krögermeier aus Abbildung 1
Abb. 3 ➡ um 1930 – Frau in Tracht (evtl. Uffeln?)



🡄 **Abb. 4**: o. J. – Lippische Tracht (Hof-Fotograf Carl Fricke, Herford/Bad Salzuflen.
🡅 **Abb. 5:** um 1880 – Valdorfer Tracht vom Hof Wiebesiek (hinter dem Berge) – noch sitzt der Bräutigam.

Bui de Hochtuid was et üblich, dat de Briut eun fuierlikket schwachtet Kleid met eunem widden Schleier dräug. Fo de Kerls gaff et oll lange keine Tracht mehr, seu käumen in'n schwachten Anzug or hadden nen Gehrock anne.

Äuk läader käumen räoe Röcke in Exter nich vo, räoe Socken gaff et äuck nich, villichte mol ne räoe Müssen fo de lüttchen Luidens.

Up'er Wieserbrücken was eun Brückenzollhuisken, jeder de up de annern Suiden wull mosse fuif Pennge betalen. Eun gräodet

Zur Hochzeit war es üblich, dass die Braut ein festliches schwarzes Kleid mit einem weißen Schleier trug. Für die Männer gab es schon lange keine Tracht mehr, sie trugen einen schwarzen Anzug oder einen Gehrock.

Auch später kamen rote Röcke in Exter nicht vor, auch rote Socken nicht, vielleicht mal eine rote Mütze für die kleinen Mädchen.

Auf der Weserbrücke war ein Brückenzollhäuschen. Jeder der auf die andere Seite wollte musste fünf Pfennig bezahlen. Ein großes

Spektakel was mol bui Häochwader, met fuif Pennge Intrett konn man kuiken, wie de updunsenen Luiber van Koihen un Schwuinen de Wiesern dal schwommen.

Schauspiel bot sich einmal bei Hochwasser, für fünf Pfennig Eintritt konnte man sehen, wie die aufgedunsenen Leiber der Kühe und Schweine die Weser hinabschwammen.

In'ner Nazizeit güngen de Hitlerjungen met Fähnchen up de Brücken un winken den Scheppen teo. Os de Brücken noah denn Kruige kaputt was, mosse man wier met de Fähre up dat anner Oiber setten.

In der Nazizeit gingen die Hitlerjungen mit Fähnchen auf die Brücke und winkten den Schiffen zu. Als die Brücke nach dem Krieg kaputt war, musste man wieder mit der Fähre auf das andere Ufer übersetzen.

Unner in Iufel was eun Kieswerk, dat hadde eunen Lorentransport ober de Wieser noahn Bahnhobe in Vläode. Trecker-Herm was nen knickerigen Kerl, heu woll de fuif Pennge Brückenzoll sparen un sedde sick süms an'n Fuierobend in eune Lore ümme oberteo-sedden. Eunmol hätt ühn suine Kumpel anschmeert un den Strom affschaltet, do mosse Herm in'ner Lore obernachten.

Unten in Uffeln war ein Kieswerk, mit Lorentransport über die Weser zum Bahnhof in Vlotho. Trecker-Herm war ein sparsamer Mensch, er wollte die fünf Pfennig Brückenzoll sparen und setzte sich am Feierabend in eine Lore um überzusetzen. Dabei haben ihn seine Kollegen einmal angeschmiert und den Strom abgeschaltet. Da musste Hermann in einer Lore übernachten.

Früher gaff et viele Spitznamen. Jeder wusse Bescheud wovon küert woch. Seu heuden Kreckel Herm, Kuckuck, Bautz de Milchwagenfahrer (heu beschreif de Sprengung de Wieserbrücken säo: »Bautz, do lag se in'er Wieser«).

Früher gab es viele Spitznamen. Jeder wusste Bescheid von wem die Rede war. Sie hießen Kreckel-Herm, Kuckuck, Bautz der Milchwagenfahrer (er beschrieb die Sprengung der Weserbrücke so: »Bautz, da lag sie in der Weser«). [2]

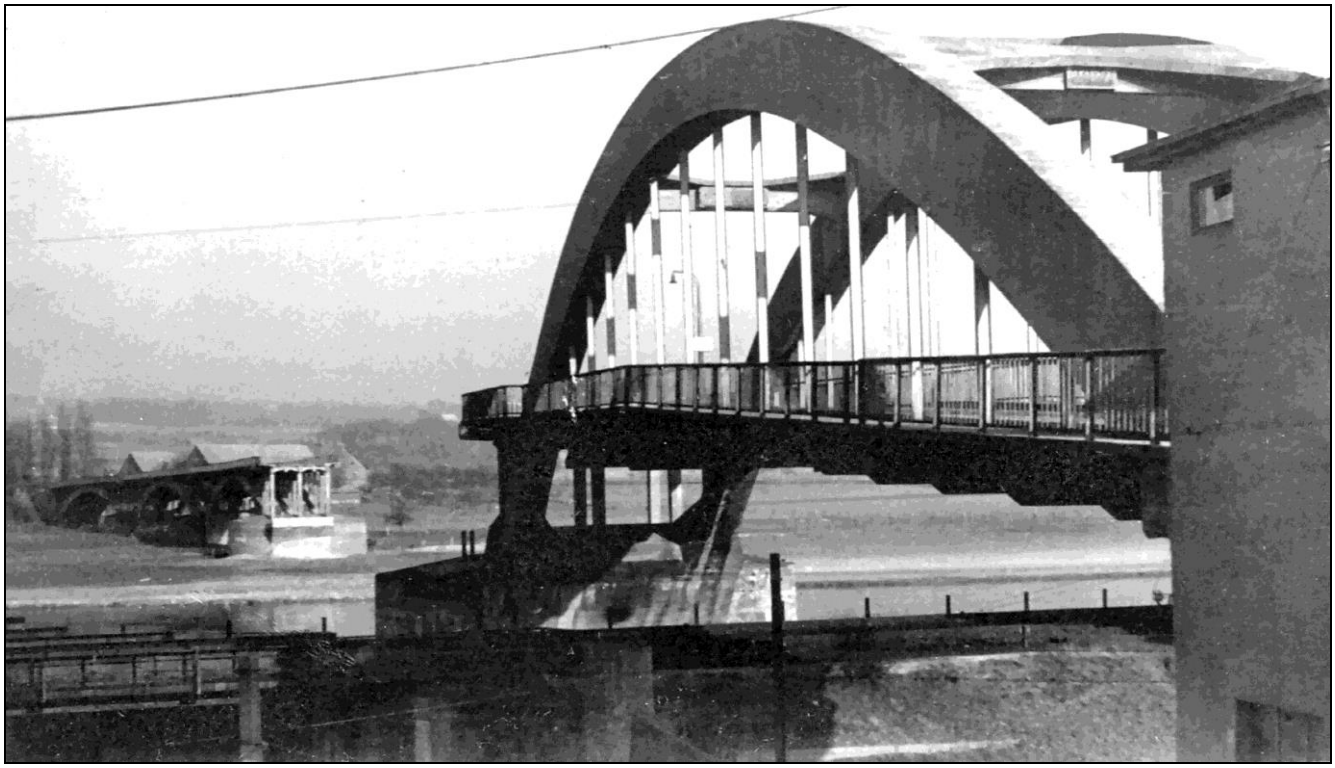


Abb. 6: vor 1951 – Weser-Brücke in Vlotho (rechts Brückenhaus): Blick nach Uffeln, auf dem dortigen Ufer ist hinter den dortigen Brückenbögen der Hof Meyerbröker zu sehen.

Wippker-Willi (ging met'er Schwieben) un Pömmel-Wind (stelle Diagnosen met nem Pömmel).
Pömmel-Wind was eun Naturheiler. Man broche eun paar Schwuinebössen or nen Pülleken Urin teo ühn un heu pendele iut wat helben sall. Meistens hätt et hulben, manchmal nich.
Fo Gelenkrheuma hätt heu vaordnet: Eune Elster ungerupft koken un dreu Dage van de Suppen eden. Et hät hulben!
Bui Gelbsucht half dat Voschliuken van lebennigen Schopluisen, aber säo, dat man et nich merken konn, in'ner iutstointen Kirsken or Schwetzgensapp.

Wippker-Willi (ging mit einer Peitsche) und Pömmel-Wind (stellte Diagnosen an mit einem Pendel).
Pömmel-Wind war ein Naturheiler. Man brachte ihm ein paar Schweineborsten oder ein Fläschchen Urin und er pendelte aus welches Mittel half. Manchmal half das, manchmal auch nicht.
Bei Gelenkrheuma verordnete er: Eine Elster ungerupft kochen und drei Tage von dieser Suppe essen. Es hat geholfen!
Bei Gelbsucht half das Schlucken lebendiger Schafsläuse, am besten so, dass man es nicht merkte, in einer ausgesteinten Kirsche oder im Pflaumenmus.

Eun Junge was nich bange, heu hät de Schoplius in'ner Plunnermelke gieden. Heu woch schwanke gesund, suine Süster moche dat nich schliuken. Eust met List kamm et teo ühr Schoplius un woch dann äuk wier gesund. Düsse sunnerlike Medizin half äok giegen Malaria.

Tierarzt Finke hät düer eune Behandlung met Liebertron un Zucker eune Amputation vohinnert.

Wenn mol oine Keoh dicke woch wenn seu teoviel Klobern freden hadde mosse man met ühr hen un her gohn, viel bewegen, dann eun Streohsuil twas düert Miul teuhen, dat seu ant Kölbern kamm.

Man make Wermken-wader in eune gräude Flasken un flöße dat in. Os lestet Middel woch de Keoh steken met eunem Trokar [3] in den Pansen.

De Biuer schicke eunen Handwerker läus in de Noberskop, heu solle nen Trokar lennen. De Noahber was eun fründlicken Minsken un bäut eust mol nen Kaffee an. Os sick heriutstelle, wat de Mann hahlen wolle, was et vorbui met Kaffeedrinken. Schwanke mosse hoi den Trokar int Hius bringen. De Keoh woch rettet.

Ein Junge war sehr mutig, er hat seine Schafsläuse in der Dickmilch gegessen. Schnell wurde er gesund. Seine Schwester kam konnte sich nicht überwinden, erst mit List kam sie zu ihren Schafsläusen und wurde ebenfalls gesund. Diese sonderbare Medizin half auch gegen Malaria.

Tierarzt Finke verhinderte durch eine Wundbehandlung mit Lebertran und Zucker eine Amputation.

Wenn einmal eine Kuh aufblähte weil sie zu viel Klee gefressen hatte, musste man mit ihr auf und ab gehen, viel bewegen, dann ein Strohseil quer durchs Maul ziehen, bis dass sie aufstoßen musste.

Man bereitete Wermuttee und flößte ihn mit einer großen Flasche ein. Letztes Mittel war ein Stich in den Pansen mit dem Trokar.

Ein Bauer schickte mal einen Handwerker zum Nachbarn, er sollte den Trokar ausleihen. Die freundlichen Nachbarn boten erst mal einen Kaffee an. Als sich herausstellte, was der Mann holen sollte, war das Kaffeetrinken plötzlich beendet. Schnell musste er den Trokar zum Hof tragen. Die Kuh wurde gerettet.

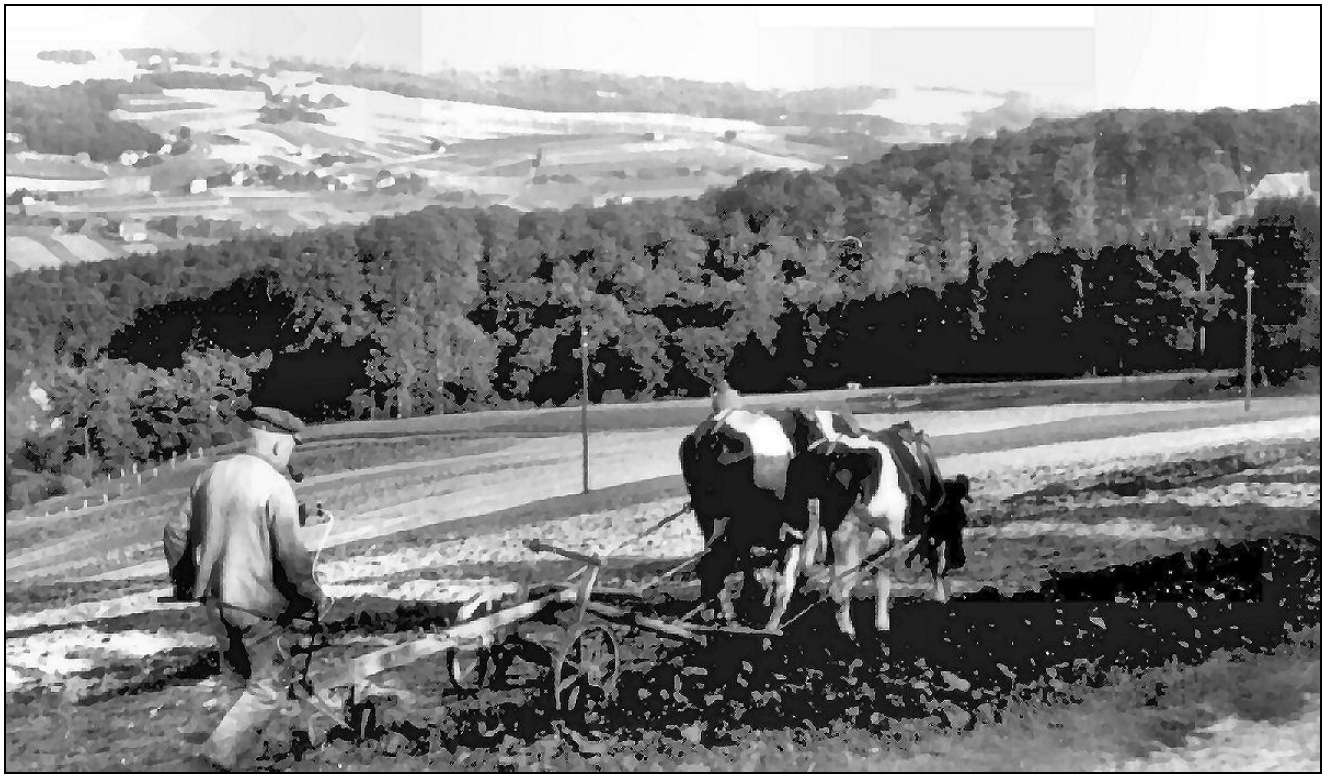


Abb. 7: (geschätzt 1930er) – Rinder waren für die Bauern wichtige Nutztiere, die vielfältig genutzt wurden (Milch, Fleisch, Rindsleder, Dung). Für jene Menschen auf dem Land, die sich für die Feldarbeit kein Pferd leisten konnten, waren sie wichtige Zugtiere; was wohl auch auf den Bauern im obigen Bild zutrifft. Dieser ist wahrscheinlich auf dem Winterberg aktiv, im Hintergrund das rechtseitig der Weser liegende, noch spärlich besiedelte Uffeln.

Vandage kümmt man wier up äule Heilmethoden trügge. Fleugenmaden in däupe Wunden, Honig up schlecht heilende Wunden, Blutegel, os se Dr. Reckeweg briuket hät, kumt wier an't Werk.
In Tiflis unnersäukt de Professors wat Phagen, eune besonnere Oart Bakterien iutrichten künnt. Antibiotika volüst jümmer mehr ühr Wirkung, bakterielle Infektionen künnt met Bakterien weggohn.
Geot, wenn man dat Äule näo nich vogieden hätt.

Heute kommt man auf alte Heilmethoden zurück. Fliegenmaden in tiefsitzenden Wunden, Honig auf schlecht heilenden Wunden, Blutegel, wie sie Dr. Reckeweg benutzte, kommen zum Einsatz.
In Tiflis forscht man mit Phagen (spezielle Bakterienart), und ihrer Wirkung auf bakterielle Infektionen. Phagen ersetzen vielleicht Antibiotika die ihre Wirkung immer mehr verlieren.
Gut, wenn man auf Altes zurückgreifen kann.

Taufs-Register,
welches
bey dem Anfang eines neuen Jahrhunderts
vom 1ten Januar 1801 an,
wie folgt, eingerichtet
wird.

Abb. 8: Titelaufschrift »Taufregister welches bey dem Anfang eines neuen Jahrhunderts vom 1. Januar 1801 an, wie folgt, eröffnet wird.«

VORNAMEN IM 17., 18. UND 19. JAHRHUNDERT

Im Jahr 2006 zog unser Mitglied Siegfried Hauptfleisch eine Zwischenbilanz seiner umfangreichen Arbeit bei der Übertragung der vorhandenen Personenstands-Aufzeichnungen in unserer Kirchengemeinde.

Die nachstehende Zusammenfassung zu Kirchenbüchern der Gemeinde Exter bezieht sich auf Taufregister von 1666 bis 1807. Der Autor hat drei Zeitabschnitte (1670 bis 1674, 1750 bis 1754, 1800 bis 1804) zahlenmäßig ausgewertet.

Einfachvornamen und Mehrfachvornamen

Bis ins Mittelalter hatten die Menschen nur einen Namen, den Vornamen. Dann entwickelten sich zunächst in den Städten die Familiennamen, da es sonst schwierig wurde, die Leute voneinander zu unterscheiden. Zu Beginn der Neuzeit hatte sich im größten Teil Deutschlands das System Vorname, Familienname durchgesetzt. Man hieß also zum Beispiel Martin Luther oder Philipp Melanchton. Später wurden Mehrfachvornamen üblich und dann heißt man eben Johann Sebastian Bach oder Wolfgang Amadeus Mozart.[4]

Doch zurück nach Deutschland. Simon zeigt, wie im Münsterland die Entwicklung vom Einfachnamen zum Mehrfachnamen geht. War nun die Entwicklung in Exter genau so? Die nachstehende Tabelle zeigt die Entwicklung mit konkreten Beispielen.

Die männlichen Täuflinge haben kurz nach der Gründung der Kirchengemeinde zur Hälfte noch einen Einfachvornamen. Dagegen tragen die Mädchen schon überwiegend doppelte Vornamen. Die Tendenz ist aber bei beiden Geschlechtern in den nächsten 130 Jahren gleich: Es geht vom Einfachvornamen weg zu den Doppelvornamen, dann zu den Dreifachvornamen und um 1800 trägt schon ein beträchtlicher Teil der Mädchen vier Vornamen. Die Tendenz ist zwar gleich, jedoch ist die Namensentwicklung der Mädchen der bei den Jungen immer ein Stück voraus.

Umfang des Namensgutes

Wolffsohn schildert, dass das Namensgut, aus dem die Vornamen genommen wurden, sich zur Neuzeit hin ständig vergrößerte. Ende des 18. Jahrhundert hatten die Täuflinge nur wenige verschiedene Namen, heute kommen in einer Stadt wie München Hunderte verschiedene Vornamen vor.

Diese Gesetzmäßigkeit lässt sich in Exter von 1666 bis 1807 nicht ablesen. Die Zahl der verschiedenen Vornamen bleibt bei den Jungen in allen drei Zeitabschnitten ungefähr gleich. Nur bei den Mädchen ist von 1800 bis 1804 einer Steigerung festzustellen, wobei allerdings drei

Namen allein auf die Taufe einer Pastorentochter gehen und sehr viele von Jungennamen abgeleitete weibliche Formen sind (Henriette, Bernhardine, Friederike).

Allerdings muß man Einschränkungen machen: Das verwendete Namensgut ist nicht in allen drei Zeitabschnitten gleich. Einige Namen aus dem ältesten Zeitabschnitt verschwinden, dafür kommen neue Namen hinzu. Der Name Adelheid kommt nur 1670 vor, die Wilhelmine und Friedrich Wilhelm sind nur in der Übersicht von 1800 bis 1804 zu finden. – Die Zahl der verschiedenen Namen sagt nichts über die Konzentration auf einige wenige Favoriten aus. Doch darüber weiter unten mehr.

Auch von einem geringen Umfang des zur Verfügung stehenden Namensgutes, wie es Wolffsohn behauptet, kann man für die Zeit von 1670 bis 1674 in Exter nicht reden, wenn für 40 getaufte Jungen 18 verschiedene Namen ausgesucht werden. Bei den Mädchen allerdings ist die Auswahl mit 11 Namen bei 48 Täuflingen geringer.

Fromme und nichtfromme Vornamen

Im Laufe des Mittelalters wurden die alten deutschen Vornamen unter dem Einfluss der Kirche durch Vornamen verdrängt, die aus dem christlichen Bereich stammten und meist biblischer, griechischer oder römischer Herkunft waren.

Zwar nahm die Kirche keinen direkten Einfluss auf die Namensgebung, jedoch existieren Anweisungen der katholischen Kirche an die Priester: Sie sollten darauf hinwirken, dass Heiligennamen als Vornamen gewählt würden. Die evangelische Kirche war großzügiger: Danach war zum Beispiel 1835 nur ein bei Christen üblicher Taufname zuzulassen. Der Staat mischte sich erst ungefähr ab 1800 in die Namensgebung ein. Dazu nur zwei Beispiele:

a) Die Zahl der Vornamen ist regelmäßig auf vier zu beschränken; in Ausnahmefallen können es aber auch bis sieben sein.

b) Verboten sind anstößige Namen; genannt werden u. a. Beelzebub, Mops, Reichsfeind, Rebell, Menschenhasser oder Mahomet.

Für Exter hatte dieses Verbot wenig Relevanz. Höchstens den Namen eines Pastorenkindes könnte man zu den anstößigen Namen rechnen Es hieß nämlich:. »Clamor Carl Rudolph Köcker« (1779); »Clamor« ist laut Lexikon das »Geschrei«, man könnte es vielleicht auch mit »Schreihals« übersetzen. Allerdings hatte das Kind diesen ungewöhnlichen Namen nach seinem Großvater und Taufpaten, dem Domherrn Hochwürden Christ. Aug. Clamor von dem Bussche.

Nach Wolffsohn hatten 1785 in München über 90 % der katholischen Täuflinge Heiligennamen. Da fast jeder der gängigen Vornamen zu einem Heiligen gehören kann, nimmt es nicht Wunder, dass auch bei den Münchner Protestanten 80 % Heiligennamen tragen.

Wie sieht es nun in Exter aus? Von den 18 männlichen Vornamen im Zeitraum von 1670 bis 1674 sind zwölf deutschen Ursprungs, oft in Kurzform (Bernd oder Berend, Herm,) oder in Niederdeutscher Form (Henrich, Hinrich, Diederich). Einem Teil der Namen nichtdeutscher Herkunft sieht man die fremdländische Herkunft kaum mehr an. Ich glaube nicht, daß die Exteraner Bauern und Heuerlinge bei Jürgen an den heiligen Georg oder bei Jost bzw. Jobst an Jakob oder Hiob gedacht haben. Das der häufigste Name, Johann, als »frommer« Name empfunden worden ist, möchte ich auch bezweifeln. Es war wohl mehr ein Allerweltsname, der einfach zu jeder männlichen Person dazugehörte. Auch wenn jemand im Taufbuch nicht mit Johann eingetragen war, kann er bei Heirat, Tod oder als Pate durchaus von dem jeweiligen Pastor als »Johann« verzeichnet werden. Der Simon von 1673 ist auch kein primär biblischer Name, sondern ein Fürstenname aus Lippe.

Anders sieht es bei den weiblichen Vornamen von 1670 bis 1674 aus. Nur ein Vorname ist eindeutig deutschen Ursprung: Adelheid. Acht von den elf Vornamen kommen aus dem biblischen Bereich, (Anna, Catharina, Elisabeth, Magdalena, Margaretha, Maria und Susanna), eine Verbindung die vermutlich auch die damaligen Exteraner so empfunden haben, vielleicht mit Ausnahme von Anna, wo Entsprechendes wie bei »Johann« gilt.

Einfluss der Politik auf die Namengebung

Nach Wolffsohn war um 1790 in München ein sehr hoher Prozentsatz der relativ wenigen Taufnamen traditionelle Namen, die immer üblich waren und von Heiligennamen bestimmt wurden. Dieser hohe Prozentsatz traditioneller Namen wurde im Laufe des 19. Jahrhundert kleiner und gleichzeitig wuchs die Anzahl der vergebenen verschiedenen Namen. Bei der Wahl von Namen über dem hohen Sockel der traditionellen Namen machen sich politische Ereignisse bemerkbar. Bei Namenswechsel im Königshaus, werden verstärkt jeweils sogenannte Fürstennamen den Täuflingen gegeben. Dabei glaubt Wolffsohn einen Zusammenhang zwischen Beliebtheit des Königs oder der Königin und der Namensgebung feststellen zu können. So steigt zum Beispiel der Anteil des Namens Caroline von zwei auf zehn Prozent und nach einem Hungerwinter sogar auf zwölf Prozent. Dies wegen des sozialen Engagements der Königin, obwohl diese zunächst als protestantische Ketzerin empfunden und bei der Bevölkerung Münchens mit Misstrauen betrachtet wurde; gab es doch vor ihrer Heirat nur drei verkappte Protestanten in der Residenzstadt.

Das mag als Beispiel aus München genügen, wenn auch der Fall Otto noch interessanter ist, aber auch viel komplizierter, weil es zwei Ottos, den »Bayern-Otto« (griechischer König) und den »Preußen-Otto« (von Bismarck) gab

Wie war die Sachlage in Exter? Als Exter zusammen mit Ravensberg zu Brandenburg-Preußen kam, regierte dort der Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Weder Friedrich noch Wilhelm kommen bei den Namen von 1670 bis 1674 vor. Auch in den nächsten 50 Jahren sind sie äußerst selten: 1677 gibt es einen Johann Friedrich König und erst 1695, also fast 20 Jahre später erneut einen Johann Friedrich König, vielleicht ein Sohn oder ein Patenkind des zuerst genannten. 1701 wird ein Wehmeier und 1709 ein Detering auf den Namen Friedrich getauft und dann ist wieder 15 Jahre Pause.

Der Name des Landesherren spielte also in Exter überhaupt keine Rolle. Wie kommt das?

Nun, Exter ist natürlich keine Residenzstadt wie München, andererseits wohnte man aber auch nicht so weit hinter dem Monde, dass man nicht den Namen des Landesherrn gekannt hätte, hatten sich doch 1666 die Bauern wegen der Gründung einer eigenen Kirchengemeinde an den Großen Kurfürsten in Berlin gewandt. Vielleicht hatten die Exteraner aber dabei keine Beziehung zum Landesherrn als Person, dessen Beamte »anstatt und von wegen«[5] des Kurfürsten von Brandenburg, beziehungsweise des Königs von Preußen die Untertanen regierten.

Vielleicht war der Große Kurfürst aber auch nicht beliebt, war doch sein Umgang mit dem benachbarten Herford nicht gerade von der feinen Art gewesen. [6] Vielleicht war aber auch ausschlaggebend das Beharrungsvermögen der westfälischen Landbevölkerung, in deren Namensvorrat Friedrich und Wilhelm bisher eben nicht vorkamen.

Ausgerechnet zur Zeit des Soldatenkönigs, Friederich Wilhelm I, der ja als jähzorniger Bollerkopp verschrien ist, beginnen die beiden preußischen »Fürstennamen« sich durchzusetzen, um in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts hohe Prozentzahlen zu erreichen, häufig in der Kombination Friedrich Wilhelm. Bestimmt hat die Popularität des Alten Fritz mit dazu beigetragen

Der Name Luise kommt gehäuft seit 1750 vor. Er kann deshalb nichts mit der preußischen Königin Luise zu tun haben, die ja beinahe 50 Jahre später lebte. Vielmehr scheint da der Einfluss des Französischen dafür verantwortlich zu sein, wie ja auch die häufig vorkommende französische Schreibweise mit »oui« beweist.

Dagegen ist der immer wieder, aber nicht gerade oft vorkommende Namen Simon eindeutig ein Fürstenname. Fast immer kommen die Eltern, Großeltern oder Paten der Täuflinge dieses Namens aus dem »Lippischen« wo Simon ein mehrfach vorkommender Name bei den Fürsten beziehungsweise Grafen von Lippe war.

Name des Orts und der Colonie und Nro.	Civil Stand			Militair Stand I	II	III	Ehelich oder unehelich	Monat Tag und Stunde der Geburt	Monat und Tag der Taufe	Vor- und Zunamen, Stand und Gewerbe der Aeltern
								1. Januar, ist sein [illegible] hingeboren		
								Februar		
Sotterwich Nro 51.	1.	1	–	–	–	–	ehelich	d. 2 Febr. Morg 9 Uhr	d. 8 Febr.	Johann Friderich König Eint. Schuster und Schneider [illegible] und Anne Christine Pipers von num. 16 in der Bauerschaft Niederbergen
Sotterwich Nro 7.	2.	2	–	–	–	–	unehelich	d. 10 Febr. Abends 8 Uhr	d. 13 Febr.	Johanne Steinmanns eingegangene Tochter der unbekannten Anne Margarethe Elsabein Steinmanns Tagelöhner
Sotterwich Nro 4.	3.	3	–	–	–	–	ehelich	d. 17 Febr. Abends 5 Uhr	d. 22 Febr.	Johann Friderich Sontag Colon und Margareth. Louise Kreijmeyers von Nr. 3. Exter Bauerschaft. 3te Tochter
Sotterwich num. 8.	4	–	1	–	–	–	ehelich	d. 19 Febr. Abends 5 Uhr	d. 21. Febr.	Johann Friderich Möller Colon und Henriette Louise Hermesmeyer Nr. 1. zu Martrup im Lippischen
								März		
Niederbergen 37	5.	–	2	–	–	–	ehelich	d. 23 März Morgens 11 Uhr	d. 29 März	Otto Heinrich Güse Colon und Anne Marie Christine Hanschmidts des Armhörsers Nr. 41. in Sotterwich

Abb. 9: Auszug aus dem o. a. Taufregister, im aufgeschlagenen Buch linke Seite.

Septbr. 1793.	Johann Friderich König	Johann Friderich Wilhelm.	
26 Jan. 1799	Johann Friderich Wilhelm Steinmann,	Johann Friderich Wilhelm. + 1861 am 13 April.	
Septbr 1808.			
Juni 1798.	Johann Christoph Kreijmeijer	Johann Friderich Wilhelm	
Octbr. 1793	Sophie Wilhelmine	Henriette, Cordula Charlotte	gestorben 1839 October 15.
	Anne Marie Elisabeth Steinmann	Anne Marie Christine	+ 24 Mai 1822.

Abb. 10: Auszug aus dem o. a. Taufregister, im aufgeschlagenen Buch rechte Seite.

Paten und Vornamen

Wir sind gewohnt, dass die Eltern ihren Kinder den Vornamen geben. Das war nicht immer so. Es gibt Hinweise, dass die Paten früher die Vornamen vergaben: In mehreren evangelischen Kirchenordnungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wird der Missstand angesprochen, dass die Paten bei der Taufe zu streiten beginnen, welcher Vorname dem Täufling zu geben sei. Um das zu verhindern sollen sie vor der Taufe schriftlich den Vornamen einreichen. Später wurde ihnen das Recht zur Namensvergabe ganz abgesprochen.

Ob in Exter die Eltern oder die Paten die Vornamen ausgesucht haben, lässt sich nicht ermitteln. Die Paten werden im Taufregister sowieso erst seit 1770 verzeichnet, wenn man von der Zweiten Hälfte des Jahres 1711 absieht, als der Pastor nach einem Anpfiff vom Konsistorialrat ein halbes Jahr lang die Paten aufschreibt.

Fast ausschließlich hatten die Jungen männliche und die Mädchen weibliche Paten. Eine Ausnahme bilden notgetaufte Jungen, wo meist eine Frau die Patenschaft übernimmt, wahrscheinlich die Hebamme oder eine andere bei der Geburt anwesende Frau. Auffällig ist die sehr hohe Übereinstimmung der Vornamen von Paten und Täufling. Wenn beispielsweise eine Anne Marie Christine getauft wird, dann kann eine Patin Anne Marie Ilsabein und eine andere Catharine Christine heißen. Ob das bedeutet, dass die Paten den Vornamen bestimmt haben oder umgekehrt die Eltern die Paten passend zu dem vorgesehenen Namen des Kindes ausgesucht haben, lässt sich nicht festmachen.

Bei etwas mehr als der Hälfte der Taufen haben die Kinder vier Paten, insbesondere bei Heuerlingen und Kleinbauern. Bei Kindern von größeren Bauern, also den Bauern mit niedriger Hausnummer, sind es oft weniger Paten. Ein einziger Pate kommt auch vielfach bei Heuerlingen vor, die anscheinend neu in Exter sind.

Eine weitere Ausnahme ist bei Kleinbauern und Heuerlingen festzustellen, wenn für bei der Taufe etwa des zehnten Kindes die Menge

der zur Verfügung stehenden möglichen Paten nur noch gering ist. Denn anscheinend konnte niemand zweimal in derselben Familie Pate sein.

Die Taufe ist zugleich der Zeitpunkt der Namensgebung. Kinder, die vor der Taufe gestorben sind, werden namenlos in das Sterberegister eingetragen. Die Taufe findet gewöhnlich am Sonntag nach der Geburt statt, natürlich mit Ausnahme der Nottaufen.

Weitere Ausnahme sind die Fälle, in denen die Paten weiter weg wohnen; zum Beispiel bei Pastoren- und Lehrerkindern, deren Paten manchmal aus Minden oder Bielefeld kommen. Einmal wird ein Pastorenkind sogar erst über einen Monat nach der Geburt getauft, wahrscheinlich damit »Frederic Mölling, Esqu. in London« anreisen konnte, um das Patenamt zu übernehmen. Daraus kann man schließen, das die Paten bei der Taufe persönlich anwesend sein mussten.

Nach welchen Kriterien die Paten und damit auch die Vornamen ausgesucht wurden, lässt sich nur an Hand von einigen Auffälligkeiten vermuten. Beim ersten Jungen oder Mädchen finden sich häufig Großeltern unter den Paten. Es kam so zu einer gewissen Konstanz der Vornamen innerhalb einer Familie, ein Beispiel ist der auffällige Vorname Willwald in den Familien Fricke und Frentrup.

Heuerlinge und Einlieger wählen nicht selten einen Paten aus der Familie des Hofbesitzers. Das ist besonders auffällig beim Harden Hof, Exter Nr. 2, auf dem zahlreiche Heuerlinge, oft von auswärts kommend, beschäftigt waren. Größere Bauern haben vornehmlich andere größere Bauern als Paten, auch aus den Nachbargemeinden.

Auch gleiches Alter scheint ein Auswahlkriterium gewesen zu sein. Zum Beispiel taucht der Name eines Paten nicht selten vier Wochen oder drei Monate später bei dem Vater eines weiteren Täuflings auf. Entsprechendes gilt natürlich auch für Patinen und Müttern.

Mir war aufgefallen, dass manchmal bei aufeinanderfolgenden Taufeinträgen dieselbe Vornamenkombination vorkommt; zum Beispiel werden am 5. Juli 1750 eine Catharina Ilsabein Bollmann und eine

Catharina Ilsabein Weber getauft und der am 27. September 1750 getauften Anna Margret Lisabeth Wortmann folgt im Taufregister am 11. Oktober eine Anna Margret Lisabeth Vogelsang.

Zunächst hatte ich das für eine Schlamperei des Pastors gehalten, der nachträglich die Taufen alle zusammen eingetragen und dabei vielleicht den schon geschriebenen Vornamen für den nächsten Täufling übernommen hat. Dieser Verdacht ist bei dem Pastor Fürstenau wohl nicht ganz unbegründet. Jedoch kommt diese Auffälligkeit auch bei den anderen Predigern vor und muss deshalb andere Ursachen haben, über die ich nur spekulieren kann.

Vielleicht spielt bei der Namenswahl ein gewisser Nachahmungseffekt eine Rolle. Auffällige Namen bei Pastoren, Lehrern oder Großbauern fanden offensichtlich keine Nachahmer. Ich hatte zwar einige solche Fälle ins Auge gefasst; jedoch hielten sie einer Überprüfung nicht stand.

Vornamen der Täuflinge in Exter

	1670 – 1674		1750 – 1754		1800 – 1804	
	m	**w**	**m**	**w**	**m**	**w**
Täuflinge	**40**	**48**	**73**	**74**	**106**	**81**
mit Einfachnamen						
	21	8	8	0	0	0
% der Täuflinge	53	17	3	0	0	0
mit Doppelnamen						
	19	40	69	34	84	14
% der Täuflinge	48	83	95	45	79	17
mit Dreifachnamen						
			1	41	21	53
% der Täuflinge			1	54	20	65
mit Vierfachnamen						
			1	1	1	14
% der Täuflinge			1	1	1	17

NAMENSGUT

Häufigste Vornamen

	1670 – 1674		1750 – 1754		1800 – 1804	
Vorname	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Barthold	3	*8*	9	*12*	8	*8*
Christoph	–	–	7	*10*	10	*9*
Friedrich	–	–	12	*16*	35	*33*
Gerhard	5	*13*	–	–	–	–
Henrich	9	*15*	21	*29*	44	*42*
Johann	18	*30*	66	*90*	61	*58*
Jost	4	*10*	3	*4*	8	*8*
Wilhelm	–	–	4	*5*	25	*24*
Anna	23	*48*	58	*76*	65	*80*
Catharina	21	*44*	17	*22*	2	*2*
Christine	–	–	9	*12*	36	*44*
Elisabeth	9	*19*	21	*28*	5	*6*
Friderike	–	–	–	–	21	*26*
Ilsabein	12	*25*	28	*37*	8	*10*
Luise	–	–	19	*12*	9	*11*
Margarethe	11	*23*	22	*29*	7	*7*
Maria	6	*12*	23	*30*	43	*53*
Sophie	–	–	1	*1*	9	*11*
Wilhelmine	–	–	–	–	16	*20*

Liste der verwendeten Vornamen (alphabetische Reihenfolge)

1670 – 1674 Adolf, Arend, Bartold, Bernd, Caspar, Cordt, Dietrich, Engelhardt, Gerhard, Henrich, Herrn, Jacob, Johann, Jost, Jürgen, Ludolf, Otto, Simon.
Adelheid, Agneta, Anna, Catharina, Dorothea, Elisabeth, Ilsaben, Magdalena, Margarethe, Maria, Susanna.

1750 – 1754 Arndt, Arnold, Barthold, Bernd, Carl, Christoffer, Conrad, Daniel, Dietrich Friedrich, Hartwig, Henrich, Hermann, Johann, Jost, Otto, Philipp, Tons, Wilhelm.
Agnete, Anne, Catharine, Christine, Dorothea, Eleonore, Elisabeth, Ilsabein, Luise, Magdalene, Margreth, Marie, Marlene, Sophie.

1800 – 1804 Albert, Arnold, Barthold, Bernd, Carl, Casper, Christoph, Conrad, Dietrich, Ferdinand, Friedrich, Gottlieb, Henrich, Hermann, Johann, Jost, Ludwig, Otto, Wilhelm.
Anne, Auguste, Bernhardine, Caroline, Catharine, Charlotte, Christine, Corduladine, Eleonore, Elisabeth, Engel, Friederike, Henriette, Ilsabein, Johanne, Juliane, Luise, Margarethe, Marie, Sophie, Wilhelmine

VOR 101 JAHREN - WILHELM WATTENBERG VOM MEISENHOF [7]

Einiges aus meiner Gefangenschaft [8]

Bei der am 12. September 1918 beginnenden großen amerikanischen Offensive bei Verdun geriet ich mit noch vielen anderen Kameraden in amerikanische Gefangenschaft, Nachdem wir bei dem herrschenden Regenwetter mehrere Tage marschiert waren und im Freien oder dürftigen Scheunen übernachtet hatten, kamen wir nach dem kleinen Städtchen Loully, wo ein Sammellager für Gefangene eingerichtet war. Hier blieben wir einige Tage. Die Unterbringung war nicht gut, viele mußten auch hier wegen Raummangel im Freien zubringen.

Nach etwa 4 Tagen wurden wir mit der Bahn weiterbefördert und zwar nach dem amerikanischen Hauptgefangenenlager bei Tours. Die Fahrt dorthin, die 2 Tage und 3 Nächte dauerte, war bis auf den Moment der Gefangennahme selbst das Unangenehmste der ganzen Gefangenschaft. Dicht zusammengepfercht, so daß wir weder sitzen noch liegen konnten, mußten wir die Fahrt aushalten. Aber schlimmer als das, war der Durst, der sich nach dem Genusse des trockenen Zwiebacks und Kornetbeefs einstellte und den wir nicht löschen konnten, da wir nicht einmal Trinkwasser bekamen.

Wir freuten uns, als wir in Tours den Zug verlassen konnten. Im Hauptlager in Tours war zunächst große Generalreinigung, wir mußten alles, was wir an und bei uns hatten, bis auf die Wertgegenstände, abgeben, und nachdem wir gebadet hatten bekamen wir Gefangenenanzüge (alte grüngefärbte amerikanische Mannschaftsuniformen). Am selben Tage wurden wir noch in Gefangenen-Kompagnien zu 450 Mann eingeteilt, und am nächsten Morgen ging es weiter mit der Bahn. Ich gehörte der PW 60,30 an, diese kam nach Lavenay b. St. Nezaire als ArbeitsKompagnie.

Nach einer zweitägigen Eisenbahnfahrt, die aber etwas angenehmer war als die vorherge[he]nde, kamen wir zunächst in ein Zeltlager. unser Barackenlager mußten wir uns erst selbst bauen.

Abb. 11: Lavenay b. St. Nezaire

Die ersten Tage waren sehr unangenehm, weil infolge der mangelhaften Unterkunft in den Zelten und den Strapazen der vorhergehenden Tage viele ernstlich erkrankten.

Die amerikanischen Ärzte kümmerten sich anfangs weniger um die Sich-Krankmeldenden, weil sie glaubten, sie wollten sich drücken und so kam es, daß innerhalb 14 Tagen 8 Mann starben.

Es war ein schmerzliches Gefühl für uns alle, wenn wir einen lieben Kameraden nach dem anderen auf den nahen Friedhof bringen mußten. Unsere Verstorbenen wurden in derselben Weise beerdigt wie die amerikanischen Soldaten. Alle die dem Verstorbenen nahegestanden hatten, durften sich an der Begräbnisfeier beteiligen. Ein Mitgefangener gedachte des Toten am Grabe mit herzlichen Worten.

Danach sprach ein amerikanischer Geistlicher ein Gebet und zum Schluß schossen 8 amerikanische Soldaten über das offene Grab.

Auch am Totensonntag durften wir mit einer Abt. von mehreren hundert Mann zum Friedhof gehen, dort einige Lieder singen und Kränze an den Gräbern niederlegen.

Die Fertigstellung unseres Lagers ging schnell von statten. Nach etwa acht Tagen konnten wir unsere 5 Mehrzweckbaracken von denen jede einen Raum für 100 Mann enthielt, schon einziehen.

Die übrigen zum Lager gehörigen Baracken, wie Speisehalle, Wasch- und Badehaus, Revier, Handwerkstätte, Lesehalle und Arresthaus wurden auch nach und nach fertig. Nun besserten sich die Wohnungsverhältnisse, auch die ärztliche Behandlung der Kranken wurde nach den ersten Todesfällen gründlicher und bei der kräftigen Kost erholten wir uns bald von unseren ersten Schrecken.

Abb. 12: Deutsche Soldaten im I. Weltkrieg in französischer Gefangenschaft

Nur eines fiel uns immer noch schwer. Das war das Gewöhnen an Vorschriften für Kriegsgefangene, Vorschriften, die nur Pflichten, aber keine Rechte enthielten, aber auch daran haben wir uns nach und nach gewöhnt. Unser Gefangenenlos wurde uns wesentlich dadurch erleichtert, daß wir von Seiten der Amerikaner vom ersten Tage an menschlich behandelt und gut verpflegt wurden.

Am 9. 11. traf die Nachricht in unserem Lager ein, daß in Deutschland Revolution sei und daß Deutschland die harten Waffenstillstandsbedingungen angenommen habe. Mit blutenden Herzen mußten wir zusehen, wie unsere Feinde, Amerikaner und Franzosen jubelten und ihre Flaggen hissten. Wenn sich im ersten Augenblick bei manchen von uns der Gedanke regte, nun kommen wir bald wieder nach der Heimat, so wurde dieser Gedanke doch sehr bald wieder durch die bange Frage verdrängt, was wird jetzt aus Deutschland und wie mag es den Angehörigen gehen. Sehnsüchtig erwarteten wir die ersten Postsachen von daheim, doch wir mußten uns damit gedulden bis kurz vor Weihnachten.

In der Zeit von Ende September bis Weihnachten wurden wir mit Spaniern, Portugiesen, Franzosen und schwarzen Amerikanern bei dem Aufbau der großen amerikanischen Lazarettanlage in Savenay beschäftigt. Nachdem die Lazarettbaracken fertig und mit kranken und verwundeten amerikanischen Soldaten belegt waren, wurden wir zu Reinigungsarbeiten in und um Lazaretten verwendet. Der Aufbau, wie auch diese Arbeiten wurden von den meisten gern verrichtet, weil sie viel Abwechslung boten, vor allem konnten auf diese Weise kleine Andenken, wie Ringe, Brieföffner usw., veräußert werden, die in den freien Abendstunden angefertigt wurden.

Die von den Gefangenen angefertigten Gegenstände standen bei den Amerikanern in hohem Ansehen. Selbst Offiziere und Ärzte kauf[t])en sie mit Vorliebe. Fast täglich kamen [sie] in unser Lager und bewunderten die Findig- und Geschicklichkeit der Gefangenen. Einmal sagte ein Kapitan: »Die Deutschen verstehen es, aus Nichts etwas zu machen!«

Die Stimmung war in der ersten Zeit gerade nicht rosig, aber auch nicht ganz gedrückt. Oft wurde sogar gesungen oder durch Vorträge oder kleine Aufführungen die Langeweile vertrieben. Als das Weihnachtsfest näher kam, war jeder bemüht, sein Eckchen in der Baracke zu schmücken. Das Weihnachtsfest haben wir auch in der Gefangenschaft nach altem deutschen Brauch gefeiert. Mit Erlaubnis unserer Bewachsungskompagnie durften wir uns einen größeren Tannenbaum besorgen. Dieser wurde mit selbstgefertigtem Baumschmuck geschmückt und mitten in der geräumigen Speisehalle aufgestellt. Am Heiligen Abend versammelten wir uns alle dichtgedrängt um den strahlenden Christbaum. Der Gesangchor leitete die Feier mit dem Liede »Stille Nacht … « ein. Darauf sprach ein mitgefangener Kamerad (Lehrer) zu Herzen gehender Worte und zum Schluß wurden von uns allen gemeinsam die alten bekannten Weihnachtslieder gesungen. Die einfache Feier machte auf alle einen tiefen Eindruck, Die meisten warenwohl mit ihren Gedanken unter dem Christbaum daheim, bei Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind. Manches Auge wurde feucht, selbst unser Kapitän, der mit mehreren Offizieren an unserer Feier teilnahm, konnte sich der Tränen nicht erwehren. Als Weihnachtsgabe hatten wir uns alle einen Brief von daheim gewünscht, aber leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung. Die nächsten Postsachen trafen erst nach Neujahr ein. Wir erhielten aber zwischen Weihnachten und Neujahr durch Vermittlung des Deutschen Roten Kreuzes vom Bayrischen Roten Kreuz jeder ein schönes Weihnachtspaket.

Nach den Feiertagen verliefen die Tage wieder in der alten Weise. Je mehr wir uns dem Frühling näherten, umso mehr empfanden wir unsere Gefangenschaft. An den langen Abenden standen wir oft am Drahtzaun und bewunderten die sich hinter unserem Lager ausbreitende grünende und blühende Landschaft. Wir beneideten die Leute, die draußen in den Gärten und auf den Feldern arbeiteten. Gern hätten wir mit ihnen getauscht, Wir hofften zwar, von einem Tage zum andern, daß wir bald nach der Heimat zurückkommen wurden, aber immer wieder mußten wir unsere Hoffnungen begraben.

Laufende No. 29 **(Zu- und Vorname)**

Wattenberg Wilhelm

Beruf: Kapitulant **wohnhaft in** Exter No. 48

Geboren am 2. Februar 1889 **zu** Exter

Familienstand: **./.**

Nahm am Feldzuge teil als Sergeant, Vizefeldwebel u. als Offizierstellvertreter

im Inf, Regt. 55, Res. I. R. 256, Landw. I. R. 15 u. 60

in Frankreich, Rußland und Rumänien

Gedient? wann und wo? Vom 10.10.1906 bis zum Ausbruch des Krieges in Bielefeld

Eingezogen am ./.

Ausgebildet in Bielefeld **Ins Feld** am 9. August 1914

Befördert zum Vizefeldwebel am 1.11.1914

„[10] **Offizierstellvertreter** am 1.3.1915

Ausgezeichnet mit E. K. II

Verwundet, erkrankt, in welchem Lazarett? durch Oberschenkelschuß am 23. III. 15, im Lazarett in Frankfurt a/ Main bis Ende Juli 1915, und durch Brustdurchschuß am 9.1.17 in Rumänien, im Lazarett bis Ende Juli 1917 in Rumänien, Ungarn und zuletzt in Heidenau b. Dresden

. . .

Kehrte in die Heimat zurück am 29.8.1919 aus amerikanischer Gefangenschaft

Abb. 13: Personenstandsbogen (rekonstruiert)

Das brachte nach und nach eine gedrückte Stimmung in unser Lager. So verging der Frühling und der Sommer, ohne daß sich unsere Lage änderte. Endlich, Mitte September, kam die langersehnte Nachricht über unseren Abtransport. Heller Jubel herrschte im Lager als es hieß: »In den nächsten Tagen geht es nach der Heimat.« Schon lange vor der Abfahrt wurden die zur Mitnahme erlaubten Sachen wie Seife, Tabak, Zigarren usw. gepackt. Am 25. September 1919 fuhren wir von Lavenay ab. Nach zwei Tagen kamen wir in Ill our Tillè [11], dem Hauptgefangenenlager an und blieben zum Empfang unserer Gebührnisse [12] einen Tag. Dann ging es weiter nach Deutschland. Am 29. September kamen wir in Limburg an der Lahn an. Nach einem festlichen Empfang am Bahnhof wurden wir ins Durchgangslager geleitet und von hier aus nach einigen [Tagen] entlassen.

Wilhelm Wattenberg

STERBEKASSE VON VLOTHO

Als Sterbekasse (Grabe- oder Leichenkasse, Totenlade, Sterbelade, Begräbniskasse) werden Einrichtungen bezeichnet, die im Wesentlichen der Deckung entstehender Beerdigungskosten dienen. Solche »Versicherungen« gab es schon in der Antike im Römischen Reich.

In Deutschland schlossen sich im 18. und 19. Jahrhundert beispielsweise Zunftangehörige oder ärmere städtische Nachbarschaften zu so genannten Totenladen zusammen.

Der Name geht auf Behältnisse zurück, die neben Bargeld auch die zur Aufbahrung nötigen weißen und schwarzen Laken enthielten. Meist waren es einfache Konstruktionen, bei wohlhabenderen Korporationen auch die zum Schmuck des Sarges dienenden silbernen Sargschilder.

Vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden viele Sterbekassen als Selbsthilfeeinrichtungen in Unternehmen oder begrenzten örtlichen Gebieten.

Begräbniß=Kosten
Commüne
in der Stadt Vlotho
gestiftet
im Jahre 1803

Minden, gedruckt bei G. W. Eßmann

Abb. 14: Titelseite der Stiftungsurkunde

TEXTE UND VERORDNUNGEN [13]

Die in Buchform vorliegende Stiftungsurkunde enthält (leider ohne Zeitangaben) Namen der ersten 525 Mitglieder in Buchdruck sowie etwa 600 Ergänzungen in teilweise nur schwer lesbaren Handschriften.[14]

Nachdem Sr. Königliche Majestät von Preussen, unser allergnädigster Herr, sich den Innhalt, der, originaliter hier angehefteten Stiftungs-Urkunde de dato Vlotho den 1. Aug. 1802, über die daselbst errichtete Sterbethaler= oder: Begräbniß=Casse , vortragen lassen, und solche, vermittels der Cabinets-Ordere d. d. Berlin den 17ten huj, nicht nur im Ganzen, sondern auch insonderheit, zu genehmigen geruhet haben, daß nach dem 19ten §, die den Erben eines verstorbenen Mitgliedes der Societät, auszuzahlende Rthlr., auf keinen Fall, mit Arrest belegt werden sollen; so lassen Allerhöchst Dieselben gedachte

Stiftungs-Urkunde, nunmehr hiermit, und Kraft dieses, in allen Punckten und Clausuln, ratihabieren[15] und bestätigen, wollen auch, daß die, darinn enthaltene Bestimmungen genau erfüllt, und zur Ausübung gebracht werden.

Berlin den 28. Januar 1803.

(L. S.)

Auf seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Special Befehl.

Goldbeck. Hardenberg.

Stiftungsurkunde

einer in der Stadt Vlotho zu errichtenden

Sterbe-Kasse

Da verschiedene Einwohner dieser Stadt sich vereinigt haben, mit Obrigkeitlicher Bewilligung eine Sterbekasse zu errichten; So werden folgende Punkte einstimmig festgesetzt:

1. Die Gesellschaft besteht für jetzt aus 525 Personen mit Einschluß des Vorstehers und vier Collectanten.
2. Beim Absterben eines Mitgliedes bekommen dessen Erben 20 Rthlr. in guter gangbarer Münze ausgezalt.
3. Hierzu trägt jeder aus der Gesellschaft, mit Ausschluss des Vorstehers und der vier Collectanten 1 SGr. bey.
4. Da nun diese Einname 21 Rth 16 Sgr. beträgt folglich 1 Rth 16 SGr. Überschuß da ist; So bekommt davon der Vorsteher, so wie jeder der vier Collectanten 8 SGr. für ihre Bemühung.
5. Der Vorsteher sowohl, als die Collectanten sind außerdem von allen Beiträgen frey, und nach ihrem Tode erhalten ihre Erben dennoch 20 Rth.

6. Jedes Mitglied bekommt ein Buch, welches die gedruckten Artikel und das Namen-Verzeichniß der Mitglieder enthält, und bezahlt zur Bestreitung der Kosten 2 SGr.
7. So bald ein Mitglied mit Tode abgegangen ist, müssen die Erben desselben diesen Todesfall sogleich, mit Auslieferung des Buchs an den Vorsteher, melden, und erhalten alsdann die bestimmten Rth.
8. Sollte ein Mitglied außerhalb Vlotho gestorben seyn; So können die Erben desselben das Geld nicht eher empfangen, bis sie dem Vorsteher einen Obrigkeitlichen Totenschein vorgezeigt haben.
9. Damit die Auszahlung des Geldes desto pünktlicher geschehen kann, so veranstaltet der Vorsteher die Sammlung des Geldes vorher, versiegelt es in Beyseyn der 4 Collectanten, und hebt es bis zum nächsten Sterbefalle auf.
10. Jeder Collectant erhält ein Verzeichniß der in seinen Distrikt gehörigen Mitglieder, und ist verbunden sein eingesammeltes Quantum bei 6 SGr. Strafe in 24 Stunden abzutragen, erfolgt die Ablieferung in den folgenden 24 Stunden nicht, so verliert er sein Amt.
11. Jedes Mitglied ist verbunden den, von dem Collectanten eingeforderten 1 SGr sogleich, oder höchstens in 24 Stunden abzutragen, widrigenfalls es von der Gesellschaft ausgeschlossen wird.
12. Bey einer vorhabenden Reise, muß jedes Mitglied dem Collectanten seines Distriktes anzeigen, wo er im eintretenden Falle den Beytrag abzuholen habe, oder er kann auch auf einige Sterbefälle voraus bezahlen. Im entgegengesetzten Falle wird ein solches Mitglied ausgeschlossen, wenn durch Unterlassung dieser Vorsicht ein Defect entstehen sollte.
13. Sollte ein Mitglied sich an einem anderen Orte niederlassen und dennoch in der Gesellschaft bleiben wollen; so muß ein solches Mitglied einen Bevollmächtigten wählen, der den nöthigen Beytrag jedesmal ungesäumt leiste; doch muß diese Veränderung dem Vorsteher vorher gemeldet werden.
14. Wenn ein Mitglied so lange seinen Beytrag geleistet hat, daß es die Summe von 20 Rt. ausmacht; So ist ein solches Mitglied von allen Beyträgen frei, und der älteste Expectant [16] tritt an seine Stelle.

Nach seinem Tode erhalten seine Erben nicht nur die bestimmten 20 Rtl., sondern noch 5 Rtl. darüber als Zinsen, folglich 25 Rt.

15. Zur Aufbringung dieser 5 Rtl., zahlt jedes Mitglied über den bestimmten SGr. noch 3 Pf. Indessen versteht sichs von selbst, daß diese 3 Pf. in keinem anderen Falle dürfen bezahlt werden. Der Ueberschuß ab 10 Sgr. wird zu Ausgaben verwand.
16. Wer in diese Gemeinschaft aufgenommen zu werden wünscht, muß sich bey dem Vorsteher melden, um in das Expetanten-Register aufgezeichnet zu werden, So bald er in die Stelle eines verstorbenen Mitgliedes tritt, liefert er seinen Beytrag. Er bekommt alsdann das Buch des Verstorbenen und bezalt das für dasselbe ausgelegte Geld dem Vorsteher.
17. Dies Geld nebst den eingekommenen Strafgeldern, wird zu den nöthigen Ausgaben angewand.
18. Sollte ein Mitglied bey seinem Leben aus der Gesellschaft treten wollen; So steht ihm dies frei; doch werden ihm die schon gelieferten Beyträge nicht vergütet.
19. Auf die, den Erben eines verstorbenen Mitgliedes auszuzalenden 20 Rtl., kann keiner Anspruch machen, noch Beschlag auf dies Geld lehen, wenn auch der Verstorbene Schulden hinterließe, die die Erben nicht bezalen könnten.
20. Sollten in der Folge, wegen Veränderung der Namen u.s.w. neue Bücher gedruckt werden müssen; So darf sich keiner weigern, zu den, dazu erforderlichen Kosten, seynen Beitrag zu liefern, wenn in der Kasse nicht so viel vorräthig seyn sollte.
21. Kein Mitglied darf sich unterstehen, eine neue Gesellschaft dieser Art zu errichten, bey Strafe der gänzlichen Ausschließung.
22. Der Vorsteher hat gemeinschaftlich mit den 4 Collectanten das Recht, Mitglieder und Expectanten aufzunehmen; doch ohne alle Partheylichkeit. Auch darf die Zahl der Mit[g]lieder [17] ohne allgemeine Einwilligung nicht höher steigen, als einmal vestgesetzt ist. Sollte durch ihre Schuld irgend eine Unrichtigkeit vorfallen; so sind sie dafür der ganzen Gesellschaft verantwortlich.

23. Wenn der Vorsteher oder einer der Collectoren Krankheits oder anderer Umstände wegen, nicht im Stande seyn sollte, sein Amt selber zu verwalten; So muß er dafür sorgen, daß ein tüchtiger Mann aus der Gesellschaft seine Stelle vertritt.
24. Sollte der Vorsteher oder einer der Collectanten nicht länger Lust haben, sein Amt zu verwalten, sondern als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschen; So wird er als ältester Expectant angesehen und tritt in Rechte des zunächst verstorbenen Mitgliedes.
25. Die Wahl eines neuen Vorstehers wird dem zeitigen Bürgermeister dieser Stadt überlassen, und nach Abgang eines Collectanten besetzt der Vorsteher dessen Stelle, doch mit Einwilligung des Bürgermeisters.
26. Vorkommende Streitigkeiten, die nicht von Wichtigkeit sind, entscheidet der Vorsteher gemeinschaftlich mit den Collectanten, Wichtige Vorfälle aber werden der Entscheidung der vorgesetzten Behörde überlassen.

Für gegenwärtig ist der Bürger und Seiler-Meister Johann Andreas Hartmann zum Vorsteher, und zu Collectanten sind folgende:

1. Der Bürger Johann Christoph Friedr. Sandmann
2. Der Bürger Joh. Christoph Friedr. Sandmeyer
3. Der Bürger Heinrich Schwäneke, und
4. Der Bürger Johann Conrad Rotenberg

erwählet und angestellet worden.

So wie diese Stiftungs-Urkunde mit Beyheftung des abschriftlichen Namens-Verzeichnisses sämtlicher jetzigen Interessenten, nach alphabetischer Ordnung, durch die Unterzeichnung des zeitigen Magistrats und Beysetzung des Stadtsiegels, mit Vorbehalt allerhöchster Genehmigung heute bestätiget worden.

Geschehen Vlotho am 1ten August 1802.

(L. S.) – Magistrat hierselbst

Dedekind. Drömmer. Becker

SPACE ODYSSEE VON VLOTHO NACH MÜNCHEN

Es war die Zeit der Mond- und Weltraumexpeditionen, der Atomenergie und der neuen Kunststoffe, geprägt vom Optimismus in der Gesellschaft, das der technologische Fortschritt eben auch mit Hilfe von Kunststoffen die Welt etwas bunter und lebenswerter machen könnte und wir so die Herausforderungen der Zukunft meistern würden. Diese Zukunftsgläubigkeit färbte bereits in den 1950er Jahren auf die progressiven Architekten wie Frei Otto oder R. B. Fuller ab, die schon Mitte der 1950er Jahre utopische Stadtbezirke planten und bauten.

1968 hatte der finnische Stararchitekt Matti Suurunen auf Wunsch eines Freundes eine Skihütte entworfen, die auch in schwierigen Geländeformen einfach zu konstruieren wäre, leicht zu beheizen und vollmöbliert sein sollte. So entstand ein in Serienproduktion hergestelltes futuristisches, ufoähnliches Gebäude, dem man den eingängigen Namen »Futuro-Haus« gab.

Abb. 15: 1974 – Teil Industriegebiet Valdorfer, Gemarkung Hollwiesen, links im Bild das ovale Futuro-Haus, rechts im Hintergrund die Firma »Kannegießer«, die sich nach dem II. Weltkrieg als international agierender Hersteller von Spezialmaschinen für Großwäschereien etablierte.

Das Haus besteht aus mit Glasfiber verstärktem Polyester und wurde auf dem Gelände der Firma Polykem der staunenden Weltöffentlichkeit vorgestellt. Es hat einen Durchmesser von acht Metern und eine Höhe von vier Metern und bietet acht Personen auf ca. 25 qm Platz. Es wiegt mit allen Versorgungs- und Möbelteilen fünf Tonnen. Dank der Polyurethanisolation kann das Haus innerhalb von 30 Minuten mit angenehmer Wärme auch bei Sturm und Frost beheizt werden. Mit zwölftausend US-Dollar war das Haus Ende der 60er Jahre kein Schnäppchen. Trotzdem wurde es mit etwa 70 Exemplaren verkauft, hauptsächlich in die USA. Hierhin ging auch an das renommierte »MoMa« [18] in New York eine Designstudie. Allerdings war der Abverkauf der Module letztendlich zu gering, so dass die Produktion auch wegen der Ölkrise und dem damit einhergehenden vorläufigen Ende des Fortschrittsglaubens eingestellt wurde. Zur Zeit sind 60 »Futuro-Houses« weltweit bekannt, eines steht heute im Berliner Spreepark, das die DDR in Finnland bestellt hatte. Weitere Häuser stehen in Frankfurt und Taunusstein.

Abb. 16: 2009 – Nahansicht des Standortes

Einer der Besitzer dieser Wohnutopie war der damals in aller Munde bekannte Künstler, Grafikdesigner und Komponist, Charles Wilp (z. B. bekannt durch den Werbespot »Sexy-Mini-Super-Flower-Pop-Op-Cola – Alles ist in Afri-Cola«, Fotografien in damals so bekannten Illustrierten wie »Twen« oder »Playboy«). Er war von leeren weißen Räumen und der Malerei in Schwerelosigkeit begeistert und war so von dem architektonischen Entwurf angetan. Per Lastenhubschrauber der Bundeswehr und mit Unterstützung des damaligen Verteidigungsministers Helmut Schmidt wurde das Haus auf das Dach seines Wohnhauses in Düsseldorf-Wittlaer gesetzt. Weltbekannte Künstler wie Andy Warhol, Claes Oldenbourg und Josef Beuys waren Gäste in den »FUTURO«-Räumen. Christo verpackte es in einer Kunstaktion.

Auf Veranlassung der Düsseldorfer Stadtverwaltung musste laut Gerichtsbeschluss ein Wohn-UFO »FUTURO“ entfernt werden, mit der Begründung, das UFO passe mit seinen elliptischen Fenstern nicht in die Bebauung und man betrachtete es als »Störung« des Stadtbildes«. Leider verlor sich die Spur dieses Exemplars: angeblich dient es in einer Polarstation als »Chill-out-Station«.

Anfang der 1970er Jahre kam die Firma Stiebel-Eltron auf die Idee, in ihrer Niederlassung im Gewerbegebiet Hollwiesen in Vlotho ein Stück Zukunftsvision sichtbar zu machen. Die Firma produziert für den modernen Rohrleitungsbau Armaturen, Pumpen, Mess- und Regeltechnik aus korrosionsfreien Materialien. Ihre Abnehmer sind u. a. Chemie- und Energieunternehmen weltweit.

Vom Firmenmanagement und Marketing ausgehend wollte man eine Ikone moderner, sogar utopischer Technologie als Aushängeschild vor die Fabrikhallen im Hollwieser Industriegebiet platzieren. Zufällig kam den Verantwortlichen zu Ohren, dass der später so von Ulf Merbold genannte »ARTtronaut« Charles Wilp ein weiteres Exemplar dieser von ihm gestalteten Version des »FUTURO-Hauses« produzieren ließ. So landete es schließlich für 40 Jahre in Vlotho; hier schmückte es den Eingangsbereich der Firma Stiebel-Eltron.

Nach Betriebs-Übernahme durch die ASV-Stübbe meinte es wohl die neue Firmenleitung, dass es nicht mehr zum Firmenimage passen wollte, es sollte erneut verkauft werden. Der Zeitgeschmack hatte sich eben verändert.

Da kam es gerade recht, dass ein aus sieben Mitgliedern des „Charles-Wilp-Moduls e.V." bestehender Kunstkreis auf das Angebot aufmerksam wurde. Schließlich wurde man sich 2010 einig und so hob der 5,6 Tonnen schwere Koloss per Kranwagen als Schwerlast-transport ab in Richtung Witten, der Geburtsstadt von Charles Wilp. Dieser war 2005 gestorben und so war nur die Witwe des Künstlers mit ihrem Sohn bei der Verladung zugegen. Bei dem Transport kam es zu einem Überholunfall, wobei der überholende LKW umkippte und die Presse titelte »UFO-Unfall auf der A44«.

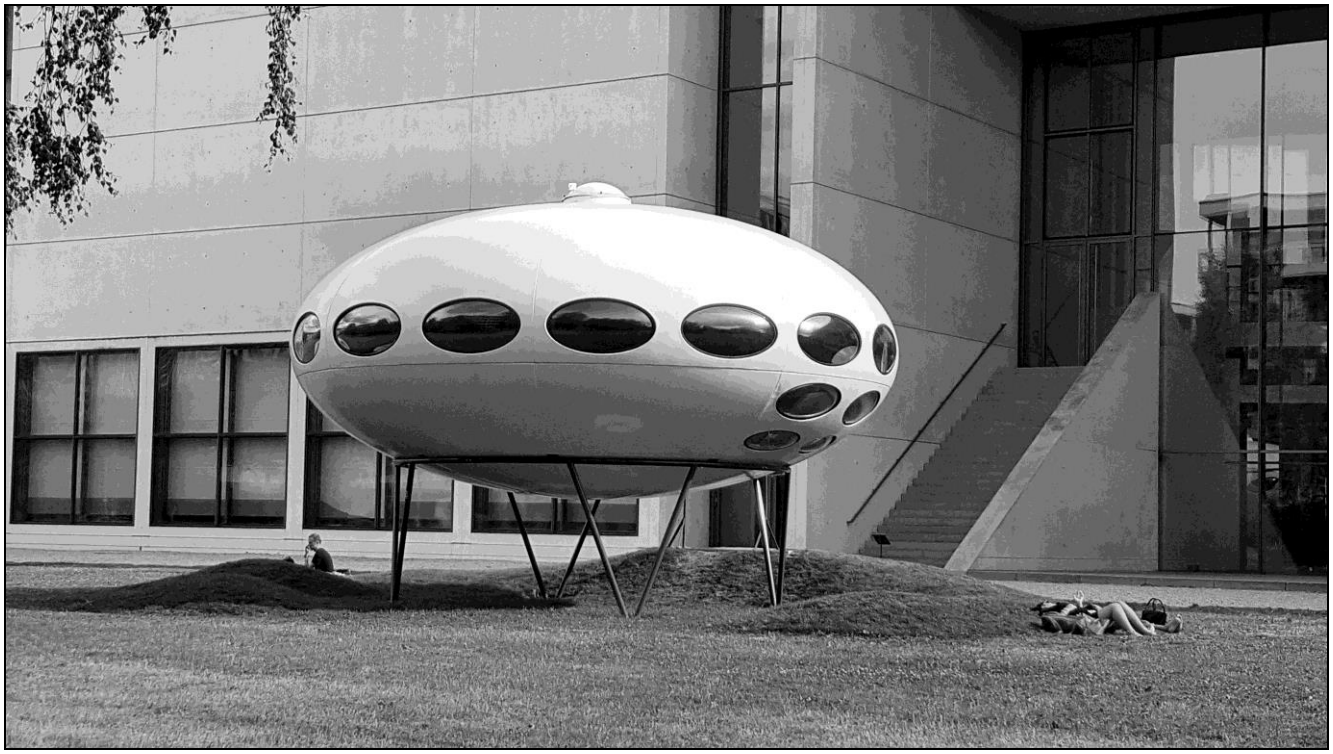
Ein Industrieller in der Stadt Witten hatte das Haus gekauft, um es in Wilps` Geburtsstadt vor einem alten Wasserwerk aufzustellen und der Stadt als Erinnerung an einen Sohn der Stadt zu schenken.

Allerdings war 2016 auch in Witten kein Platz mehr für dieses Kunstobjekt. Es wurde in alle Einzelteile zerlegt, die verrosteten Schrauben durch neue ersetzt und in einem Spezialwerk in Halle/Saale gereinigt und nach München in die »Pinakotek der Moderne« geschafft und dort wieder aufgebaut. Hier befindet es sich in der Nachbarschaft weiterer Kunstwerke Charles Wilps', worüber die Witwe, Ingrid Schmidt-Winkeler, sehr froh ist. Man hofft, dass hier die Odyssee des »Futuro«-Hauses ein Ende findet.

Fazit: Es ist erstaunlich, wie die Denkweise von damals ähnlich mit der von heute ist. Damals gab es eine große Technikeuphorie, gepaart mit dem Gefühl von Bedrohung, etwa durch neue Raketensysteme oder die militärisch genutzte Atomkraft. Heute haben wir andere Szenarien, von denen wir uns bedroht fühlen, aber die Parallelen sind deutlich. Hinzu kommt die aktuelle Flüchtlingsproblematik. Container wurden beispielsweise in Mengen nachgefragt, mobiles Wohnen ist ein großes Thema. Und eines darf man nicht vergessen. Das FUTURO-Haus sieht zwar aus wie ein UFO, aber entstanden ist es, weil der Architekt etwas Praktisches entwickeln wollte, das zugleich transportabel ist. Die Form des Hauses ist abgeleitet von der Kunststoffhaube eines Silos.

Abb. 16 ⬆ [19] Dieses Foto veröffentlichte die NEUE WESTFÄLISCHE ZEITUNG am 28. Mai 2010. Während des Transportes von Vlotho zum vorläufigen Standort in Witten an der Ruhr irritierte auf der A4 angeblich der Anblick eines »Ufos« den Fahrer eines spanischen LKWs, sein Fahrzeug stürzte auf die Seite.

Abb. 17 ⬇ Das Vlothoer Futuro-Haus wurde von Matti Suuronen (finnischer Architekt, 1933-2013) entworfen, ca. 2015 von der »Pinakothek der Moderne« München gekauft und ist restauriert im Außenbereich zu sehen. Es wurde von der Junior SystemBau GmbH in Lizenz gebaut. [20]



LITERATUR UND QUELLEN:

I.) Wolffsohn, Die Deutschen und ihre Vornamen, 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung

Wolffsohn ist Professor an der Bundeswehrhochschule in München und nur Herausgeber des Buches, das offensichtlich seine Studenten geschrieben haben. Seine Hauptthese ist: Politische Ereignisse nehmen Einfluss auf die Vornamengebung. Am überzeugendsten belegt er diese These mit Daten aus Münchener Kirchenbüchern für das 19. Jahrhundert. Andere Artikel sind weniger überzeugend, manchmal fehlerhaft

2) Simon: Vornamen, Wozu?, Taufe Patenwahl und Namensgebung in Westfalen

Simon beschreibt den Einfluss von Kirche, Staat, Paten und Eltern auf die Namensgebung und untersucht die Eintragungen in den KB von Versmold, Münster-Überwasserkirche und Ostbevern, also in einer evangelischen und zwei katholischen Gemeinden

3) Kirchenbücher Exter 1666-1805

4) Space Odyssee von Hamburg nach München

Bernd Schröder in TELEPOLIS vom 16.10.2005
Volker K. Belghaus in »Kultur West« 02/2003;
Theme by Kriesi www.SchwarzesBayern.de – Enfold World Press Theme by Kriesi
Cranes today 09/2011;
Verband der Restauratoren (VDR) e.V.
EXPRESS vom 26.05.2010
VLOTHOER ANZEIGER 2010

AUTOREN UND TEXTE ETC.

Vläudsken un ühr Noahbers	Vlothoer und ihre Nachbarn
Vor 101 Jahren	Wilhelm Wattenberg von Exter Nr. 48
Originaldokument	Sterbekasse von Vlotho von 1803
»Wui Küert Platt«	Plattdeutscher Gesprächskreis Exter
Siegfried Hauptfleisch	Erschließung Kirchenbücher KG Exter
Klaus Kauczok	Space Odyssee von Vlotho nach München

ABBILDUNGEN

1,2: Sammlung Petzholdt
3,7,16: Gw Exter
4,5: Sammlung Penzel
6: KAH
8 - 10: LKA Bielefeld
11,12,17: WP CC-by-sa 3.0/de
13,14: rekonstruiert
15: Sammlung Niemann
16: Bildzitat

[1] In unseren »Beiträgen zur Ortsgeschichte« veröffentlichten wir in den Ausgaben »Opas Tagebuch I (R05)« und »Opas Tagebuch II (R12)« Aufzeichnungen des nachherigen Besitzers Wilhelm Böckmann zum bäuerlichen Leben in den 1930ern.

[2] Der Vollständigkeit halber: Ostern 1945 sprengten deutsche Pioniere die 1928 gebaute Weserbrücke von Vlotho nach Uffeln, um den vordringenden Amerikanern den Übergang zu erschweren, diese jedoch benutzten die links der Weser gelegene Straße Richtung Rinteln .

[3] Trokar: medizinisches Instrument, mit dem ein Zugang zu einer Körperhöhle (z. B. Bauch- oder Brustraum) geschaffen und durch ein Rohr (Tubus) offengehalten wird

[4] Unser System der Namensgebung kommt uns so natürlich vor, dass wir uns nur schwer andere Möglichkeiten vorstellen können. In Friesland hielt sich bis ins 18. Jahrhundert das System Vorname/Vatersname. Der Sohn von Peter Jansen hieß dann Paul Petersen. Schließlich machte man den Vatersnamen zum Familiennamen. Das System ist noch in Island in Gebrauch, wo z. B. die Kinder von Halgrimm Jonson Torstein Halgrimmson und Inga Halgrimmsdottir heißen. Ein Mischsystem von Familien- und Vatersnamen haben die Russen: Man denke an Wladimir Ilitsch Lenin oder Joseph Wissarionowitsch Stalin.

[5] Signatur-Zusatz regionaler Beamter zur Hervorhebung der Entscheidungsbefugnis.

[6] Entsprechendes berichtet Wolffsohn aus München, wo Bismarcks Vornamen Otto beim preußisch – österreichischen Krieg 1866 bei Täuflingen von 8 % auf 0 % fiel, dafür aber bei bissigen Hunden Rekorde erzielt haben soll.

[7] Seine Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft hat er in der damals üblichen Sütterlinschrift aufgeschrieben. Wir geben sie (und andere handschriftliche Notizen) hier in der Grundschrift unserer Veröffentlichungen wieder. Die vorgedruckten Stichworte im »Personalbogen« sind an das Original angeglichen in Fraktur-Druckschrift wiedergegeben, auch die Rechtschreibung wurde im wesentlichen beibehalten.

[8] Rechtschreibung entsprechend dem Original

[9] Rekonstruiert nach Originalvorlage, der in Frakturschrift gedruckte Text orientiert sich im Schrifttyp am Original, handschriftliche Angaben in der Grundschrift dieser Ausgabe.

[10] steht für »Beförderung« als Wiederholungszeichen für das darüber stehende Wort

[11] wahrscheinlich ist die französische Gemeinde Tille im Département Oise gemeint.

[12] veraltet für »Entgelt«, »Lohn« etc., in diesem Falle wahrscheinlich »Handgeld« o. ä.

[13] Einleitung und Text der Stiftungsurkunde sind unter Beibehaltung der originalen Rechtschreibung und Zeichensetzung in der Grundschrift unserer Veröffentlichungsreihe übernommen, Überschriften und andere Hervorhebungen aus typographischen Gründen in der seinerzeit gebräuchlichen Leipziger Fraktur.

[14] Interessiert? Komplette Übersicht auf unserer Internetseite unter »Downloads«.

[15] (nachträglich) bestätigen, (als Verpflichtung) anerkennen.

[16] heute würde das man Anwärter in einer Reihenfolge nennen

[17] Korrektur des hier im Original fehlenden Buchstaben »g«

[18] MoMa = »Museum of modern Art« in New York

[19] Bild-Zitat: https://www.nw.de/lokal/kreis_herford/herford/3570838_Vlothoer-Ufo verursacht-Unfall-auf-der-A44.html

[20] Zitat Wikipedia Deutschland, abgerufen am 19.09.2019